

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 72.

Berlin, Sonnabend den 15. Juni

1844.

England.

Die Gesetzgebung über Eisenbahnen in England.

Eine Gesetzgebung über den Verkehr in Eisenbahn-Actien giebt es in England nicht und ist dort auch nicht denkbar. Eisenbahn-Actien sind wie Bergwerkstaxe oder wie gezogene Wechsel die flüssig gemachten Kapitale, die in den Minen des Gewerbleißes und des Handels stecken, und der Staat, dessen Politik fast ausschließlich darauf gerichtet ist, der Industrie seiner Angehörigen die weitesten Bahnen zuhause wie in der ganzen übrigen Welt zu eröffnen, wird sich wohl hüten, den Mitteln, die zur Erleichterung dieses Verkehrs dienen, irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Allerdings sind diese Verkehrs-Erleichterungen manchen Mißbräuchen ausgelegt: der gezogene Wechsel dient eben so zur Unterstützung eines wohlbegründeten und wohlverdienten Kredits, als zur Realisirung von Schwindelplänen und zur Bevorzugung Anderer, aber es ist nicht möglich, diese Mißbräuche von den vielen Segnungen jener Verkehrs-Erleichterung zu trennen, und so begnügt man sich denn, der Polizei und den Gerichten die Sorge dafür zu überlassen, daß solche Mißbräuche, wo sie nachzuweisen sind, nicht unbestraft bleiben. In England ist der Verkehr mit sogenannten Scrips (Quittungsbogen) ganz eben so ungehindert wie der mit volleingezahlten Actien. Daß die mit ersteren verbundenen Gefahren, eben wegen der Kleinheit der dazu nöthigen Kapitalien, verhältnißmäßig viel größer sind, ist ganz unzweifelhaft; aber um einige Unbesehene zu warnen, sich vor dem Feuer zu hüten, noch bevor sie sich die Finger verbrannt, hält man es nicht für nöthig, den Gebrauch des Feuers zu untersagen oder zu erschweren. Was also die Gesetzgebung in England erwägt, betrifft nicht Dinge, die bereits im Verkehr feststehen und die sich durch die Erfindung der Eisenbahnen in ihren Prinzipien nicht geändert haben, sondern eben nur diejenigen neuen Verhältnisse, die eine neue Erfindung in den Beziehungen zwischen dem Staat und seinen Angehörigen hervorgerufen hat. Bei der großen Bedeutung aber, welche die Eisenbahnen täglich mehr für die ganze Welt erhalten, dürften die Beobachtungen und Erfahrungen Englands für den Continent von besonderer Wichtigkeit seyn, und wir fahren daher fort, dasjenige in dieser Beziehung mitzutheilen, was dem Wirkungskreise unseres Blattes nicht gar zu fern zu liegen scheint.

Die vom Parlament bestellte Eisenbahn-Kommission war mit der Untersuchung folgender Fragen beauftragt worden: 1) Welche neuen Bestimmungen können zum Vortheile des Publikums und zur Verbesserung des in Ansehung der Eisenbahnen gegenwärtig befolgten Systems in die dem Parlamente schon vorliegenden oder binnen kurzem vorzulegenden Eisenbahn-Bills aufgenommen werden? 2) Welche nützlichen Veränderungen lassen sich treffen in Bezug auf die Vorlegung und Untersuchung dieser Bills im Parlamente? 3) Auf welche Weise lassen sich die Interessen des Publikums mit denen der bestehenden Gesellschaften am vorteilhaftesten vermitteln? Die Kommission hat darauf den folgenden Bericht abgestattet und die angehängten Vorschläge beigefügt.

1) Die Kommission hat damit begonnen, zu untersuchen, auf welche von den obigen Fragen sie ihre Aufmerksamkeit zunächst zu richten habe, und hat sich dafür entschieden, in dem gegenwärtigen Berichte und den angehängten Vorschlägen nur die künftig zu erbauenden Eisenbahnen ins Auge zu fassen.

2) Die Anzahl der Eisenbahn-Bills, welche gegenwärtig dem Parlamente vorliegen, die sichere Voraussetzung, daß ihm eine große Anzahl anderer in den nächsten Sessionen werde vorgelegt werden, der wachsende Beifall, welchen die Eisenbahnen bei den Grundbesitzern derjenigen Gegenden finden, durch welche sie geführt werden sollen, die beträchtliche Verminderung der Baukosten, die relative Sicherheit, mit welcher gegenwärtig die Anschläge entworfen werden können, die Zunahme des inneren Handels und der Ueberfluß an disponiblen Kapitalien, die Wahrnehmung endlich, daß die englischen Kapitalisten geneigt zu seyn scheinen, ihr Geld nicht mehr in oft unglücklich ablaufenden auswärtigen Unternehmungen anzulegen, berechtigen die Kommission, zu glauben, daß das Dampffahrwesen binnen wenig Jahren eine gewaltige Ausdehnung erreichen wird.

3) Unabhängig von der Bildung neuer Gesellschaften, können auch die bereits bestehenden sich zuweilen veranlaßt finden, Bills nachzusuchen, durch welche sie, vermöge neuer vom Parlamente ihnen verliehenen Privilegien, ihre Lage zu verbessern gedenken.

4) In Folge dessen ist die Kommission der Ansicht, daß in einem Augenblicke, in welchem das Parlament, sowohl in Hinsicht auf die Bildung jeder

neuen Gesellschaft, als auf die Vermehrung der Privilegien einer großen Anzahl alter Gesellschaften, die volle Macht in Händen hat, die Gelegenheit nicht günstiger seyn kann, um an die gesetzliche Befestigung, welche die Parteien in ihrem Privat-Interesse nachsuchen, solche Bedingungen zu knüpfen, die das allgemeine Interesse erfordert und deren Zweckmäßigkeit die Erfahrung gezeigt hat.

5) Man würde sich jedoch täuschen, wenn man in der Eisenbahnfrage das allgemeine Interesse dem der Gesellschaften widerstrebend oder auch nur von diesem verschieden glaubte. Es ist in der That von durchaus nationaler Wichtigkeit, die Kapitalien zu ermuntern, daß sie für die materielle Verbesserung des Landes arbeiten; und selbst die täglichen Klagen über das Monopol der Eisenbahnen geben ein Maß für die erstaunlichen Vortheile, welche ihre Circulation gewährt hat, und zwar nicht sowohl in Folge der speziellen Privilegien, sondern in Folge der Schnelligkeit, Billigkeit und Sicherheit, wodurch sie in der That in den Distrikten, die sie durchschneiden, das Monopol erlangt haben. Die Kommission glaubt nicht, daß sich analoge Fälle im Gebiet der öffentlichen Arbeiten finden lassen, wo das Interesse des Publikums sich mit einem mäßigeren Gewinn der Unternehmer vereinigte.

6) Im Verlauf der Untersuchung hat die Kommission stets die Ueberzeugung festgehalten, daß das Parlament keine Maßregel ergreifen darf, welche an seiner Absicht, die vertriebenen und nicht nachweislich mißbrauchten Privilegien zu achten, Zweifel erwecken und die im Werden begriffenen Gesellschaften entmutigen könnte.

7) In Beziehung aber auf projektirte Bahnen kommen andere Gesichtspunkte in Betracht. Die Kapitalisten nämlich, welche beabsichtigen, sich mit Eisenbahn-Speculationen zu befassen, müssen, falls sie nicht durch freiwillige Unvorsichtigkeit die Vortheile ihrer Stellung verschmerzen wollen, von der theuren Erfahrung ihrer Vorgänger reichen Vortheil ziehen, so daß sie dort, wo die Unternehmer vor ihnen aufs Ungewisse hin wagen mußten, mit relativer Sicherheit ihre Entwürfe machen können. Indem sich also die Gefahr vermindert hat, haben die Gesellschaften auch weniger nöthig, auf die Möglichkeit außerordentlicher Vergünstigungen zu hoffen, um sich für ihre Kosten zu decken.

8) Die regelmäßige und rasche Zunahme des Handels in den letzten Jahren und die gegenwärtig in England herrschende außerordentliche Produktivität berechtigen zu glauben, daß sich die Locomotion bald in sehr bedeutenden Verhältnissen erweitern wird, und daß mithin die Eisenbahnen eine glänzende Zukunft erwarten dürfen.

Es läßt sich nicht berechnen, in wie weit die Erbauung neuer mit den bereits bestehenden mehr oder minder in Konkurrenz tretenden Eisenbahnen die Einnahmen dieser letzteren schmälern kann. Sollte dieser Fall hier und da eintreten, so steht zu befürchten, daß, wenn der den bestehenden Bahnen schuldige Schutz und das allgemeine Interesse nicht in engere Beziehung gebracht werden, die dort angelegten Kapitale eine unnütze Entwerthung erfahren, und daß ein neuer Zuschuß beträchtlicher Fonds nöthig wird, ohne verhältnißmäßigen Vortheil der Actionaire; aber es kann auch eben so leicht geschehen, daß die neu zu erbauenden Bahnen mit den alten nicht konkurriren und diese sich gegen das erheben, was man als Aufmunterung dieser Art von Speculation zuzugestehen schuldig ist.

9) Indem die Kommission sich für den Augenblick an diese letztere Hypothese hält, kann sie nicht umhin, anzuerkennen, daß, obgleich die gegenwärtigen Gesellschaften das Monopol, was sie in der That ausüben, den zahlreichen Vortheilen verdanken, die sie der Circulation gewährt haben, dieses Monopol nichtsdestoweniger von dem Publikum mit einer sehr lebendigen Eifersucht betrachtet wird, welche mit dem wachsenden Gewinn der Gesellschaft zunehmen muß. Es könnten sich dann sehr unangenehme Fragen ergeben über die Absicht, in welcher das Parlament die Bildung dieser Gesellschaften befristete. Um ihnen vorzubeugen, wäre es wohlgethan, für die neuen Gesellschaften der Regierung das Recht der Intervention, welches in der Berechtigung, ihre Privilegien zu revidiren, bestünde, für eine größere oder geringere Reihe von Jahren vorzubehalten.

10) Der Grund übrigens, daß die Gesellschaften dem Publikum die angegebenen Dienste erweisen, darf die Gesetzgebung nicht abhalten, auf Mittel zur Erhöhung ihrer Bedeutung zu denken. Es ist ein Faktum, daß in England das System der hohen Tarife vorwiegt, und daß der Durchschnitt der Fahrpreise, die schwer auf Handel und Gewerbe lasten, weit höher ist als in den anderen Ländern, welche Eisenbahnen besitzen. Die Kommission glaubt hinzusetzen zu müssen, daß bei dem System absoluter Unabhängigkeit der Gesellschaften von der Re-

gierung eine Herabsetzung der Fahrpreise, wenigstens in der nächsten Zeit, nicht zu hoffen ist, selbst wenn die Gesellschaften sich zu einem Versuche verstehen wollen und das erste Ergebniß dieses Versuches nicht ungünstig für die Einnahme ausfällt. Aus diesen Betrachtungen ergibt sich eine Frage, welche die Kommission nur andeuten will, nämlich ob es nicht nützlich wäre, wenn die Regierung sich bestrebe, in kürzerer oder längerer Zeit eine Herabsetzung der Fahrpreise zu erreichen oder geradezu ins Werk zu setzen; und obgleich es übereilt und unklug seyn möchte, diese Frage ohne Rücksicht auf die übrigen vorweg zu beantworten, so ist doch die Kommission einstimmig der Meinung, daß sie die Regierung alsbald in reifliche Erwägung zu ziehen habe, um bei günstiger Gelegenheit eine geeignete Lösung bereit zu haben, wenigstens für alle diejenigen Fälle, in denen die Gesetzgebung nicht durch unwiderrückliche frühere Verpflichtungen gebunden ist.

11) Der Einfluß, welcher aus den den Gesellschaften erteilten Privilegien und aus ihrem steigenden Wohlstande entspringt, so wie die durch diesen Einfluß fortwährend erregte Eifersucht, können unter gewissen Umständen zu schweren Mißverhältnissen führen. Obgleich die Kommission nicht glaubt, daß diese Hypothese unfehlbar oder binnen kurzem in Erfüllung gehen müsse, so reicht es in ihren Augen hin, daß sie wahrscheinlich ist, um sie zu den Beweggründen hinzuzufügen, welche den Staat bestimmen müssen, sich ein Recht des Einschreitens und der Beaufsichtigung für die projektirten Eisenbahnen vorzubehalten.

12) Die Kommission weiß wohl, daß man gegen das Einschreiten der Regierung hinsichtlich der Verwaltung künftiger Eisenbahnen einwenden kann, daß diese Maßregel unvollständig sey, wenn sie nicht in gleicher Weise auf die bestehenden Eisenbahnen angewendet werde; aber sie war der Meinung, daß im letzteren Falle das Parlament ohne die Zustimmung der Gesellschaften diejenigen Bestimmungen nicht treffen könne, die es in der Bestätigungs-Bill neuer Eisenbahnen von Rechts wegen festsetzen darf, und sie konnte übrigens auch nicht angeben, auf welchen Grundlagen ein allgemeines Abkommen beruhen müßte, welches man mit so zahlreichen und so verschiedenartig organisirten Körperschaften abzuschließen hoffen könnte. Nach den Zeugnissen von Personen, die bei den bestehenden Eisenbahnen als Eigenthümer oder Verwalter beträchtlich interessiert sind, hat sie jedoch ein Recht, zu glauben, daß die Gesellschaften eine lebendige Besorgniß vor den Folgen hegen, welche eine zu große Anzahl übel angelegter, abenteuerlicher Projekte auf den Handel und die Börse üben können, und daß sie deshalb aufrichtig wünschen, unter gegenseitig vortheilhaften Bedingungen sicher bestimmte Verbindungen mit dem Staate einzugehen. Die Kommission hofft sogar, daß eine gewisse Anzahl der bestehenden Gesellschaften auf die Grundlagen, welche das Parlament für die projektirten Bahnen annehmen kann, ein Abkommen einzugehen geneigt seyn wird.

13) Das Parlament wird nicht ermangeln, zu bemerken, daß die wichtigen Gründe, aus denen zur Zeit, als die Eisenbahnen nur noch gewagte Versuche waren, den Gesellschaften vollständige Freiheit des Verfahrens verliehen wurde, nicht mehr dieselbe Kraft haben, und daß, wenn es weise war, die ersten Bahnen weder einer Untersuchung des Tarifs noch dem Ankaufsrechte von Seiten des Staates zu unterwerfen, es heute vernünftig seyn wird, in Beziehung auf die neuen Bahnen anders zu verfahren.

14) Aber wenngleich die Arbeiten der ersten Unternehmer zum Vortheile künftiger Gesellschaften eine Menge verderblicher Chancen beseitigt haben, so bleibt doch noch ein Unbekanntes zu ermitteln; es handelt sich nämlich darum, zu wissen, welches die Resultate des Eisenbahn-Systems in zwanzig oder dreißig Jahren seyn können. Die Kommission ist deshalb der Meinung, daß es unvorsichtig wäre, Maßregeln zu treffen, welche die Freiheit der Gesetzgebung oder der Regierung für die Zukunft beschränken könnten. Die Gefahren dieser Einschränkung können eines Tages sehr bedeutend werden, und sie ist der Ansicht, daß die Regierung sich hinreichende Macht vorbehalten muß, um bei gegebener Gelegenheit kräftigen Gebrauch von derselben machen zu können, während sie in gewöhnlichen Fällen nicht in Anwendung zu kommen braucht.

15) Die Kommission ist geneigt, zu glauben, daß diese Macht, wenn sie gemäßiget und genau begränzt ist, möge sie nun dem Parlament oder der Regierung vorbehalten bleiben, künftige Gesellschaften keinesweges entmutigen kann; im Gegentheil würde sie das Zutrauen der Actionaire vermehren. In der That würde die Gewährleistung, welche der Staat also im Interesse des Publikums verlangt, die Eifersucht vermindern, mit welcher das Monopol der gegenwärtigen Gesellschaften betrachtet wird. Und auf der anderen Seite könnten die Gesellschaften hoffen, daß für sie auf lange Zeit hin in der sie regelnden Gesetzgebung keine ungünstige Veränderung getroffen werden würde, und daß man nicht mehr, wie gegenwärtig, eine stets wachsende Anzahl von Eisenbahn-Entwürfen für Gegenden würde aufstauen sehen, welche bereits mit Bahnen versehen sind, da die Ausführung solcher Entwürfe nur unnützer Weise beträchtliche Kapitalien verschlingt, das Geld seltener und theurer macht und die Actien der bestehenden Gesellschaften entwerthet.

16) Die Kommission beschränkt sich für diesmal darauf, ihre Ansicht von den Wirkungen der Konkurrenz der projektirten Bahnen mit den alten durch die Bemerkung anzudeuten, daß die neuen Bahnen nicht sowohl eine Ermäßigung der Fahrpreise, als eine Entwerthung des Kapitals der bestehenden Gesellschaften zur Folge haben möchten, da die Herabsetzung der Fahrpreise in dem gegenwärtigen Eisenbahn-System, selbst unter dem Einfluß der Konkurrenz, vielleicht niemals oder doch erst in unbestimmter Zukunft zu Stande kommen kann. Doch will sie nicht leugnen, daß die Möglichkeit, die Konkurrenz zu ermuntern, oder im Nothfalle selbst zu schaffen (obgleich das ein theures und nur Palliativmittel ist), in den Händen des Staates von großer Wichtigkeit

werden kann, für den Fall, daß die Gesellschaften, obgleich sie den reichlichen Ertrag großer Vergünstigungen genießen, die Fahrpreise erhöhen, oder sich weigern wollten, dieselben freiwillig herabzusetzen.

17) Bei den vorstehenden Bemerkungen über die Gefahren einer zu großen Beförderung der Konkurrenz hat die Kommission nur solche projektirte Bahnen im Auge gehabt, welche den Ertrag der bestehenden Bahnen durch andere Mittel zu vermindern beabsichtigten, als etwa durch Abkürzung der Entfernung zwischen zwei bedeutenden Städten, oder durch die Eröffnung neuer Verbindungen in Gegenden, die deren noch entbehren. Im letzteren Falle müssen die projektirten Bahnen nur nach ihrem inneren Werthe untersucht werden.

18) Außerdem, daß die Kommission vorschlägt, dem Staate das wichtige Recht vorzubehalten, nach einer bestimmten Zeit zwischen einer Herabsetzung der Fahrpreise oder dem Ankauf der Bahn zu wählen, ist sie noch der Meinung, daß das Parlament den neuen Bahnen in Beziehung auf die Wagen der dritten Klasse und den Staatsdienst gewisse Bedingungen aufliegen soll, die jedoch an sich nichts Lästiges haben.

19) Die Kommission hat noch mehrere der ihr vorgelegten Fragen zu studiren. So hat sie sich noch nicht über die Veränderungen ausgesprochen, die in der Abfassung von Eisenbahn-Bills oder in der Weise, sie dem Parlamente vorzulegen, getroffen werden könnten. Sie hat sich ferner noch Rechenschaft zu geben von dem Zustande der Gesetzgebung und ihrer Ausübung in Beziehung auf die Kirchspengel-Taxe und das Beaufsichtigungsrecht der Regierung über Eisenbahn-Projekte, bevor sie dem Parlamente vorgelegt werden, zu untersuchen; ferner: ob man die Ertheilung neuer Privilegien an bestehende Gesellschaften nicht an gewisse Bedingungen knüpfen könnte, als: Vereinigung von Gesellschaften, Vergrößerung des Gesellschafts-Kapitals u. s. w.; auf welchen hauptsächlich Grundlagen sich ein freies Abkommen mit den Gesellschaften schließen ließe, wodurch der Regierung das Recht bliebe, zwischen Ankauf der Bahn und Revision der Fahrpreise zu wählen; endlich, in welchem Geiste ein allgemeines Eisenbahn-Gesetz abgefaßt seyn müßte, welches sowohl die bestehenden als die künftigen Gesellschaften berücksichtigte und den Zweck hätte, für den Wohlstand des Landes den Nutzen dieser Communicationswege zu erhöhen. Damit aber kein Uebelwollender die letzten Worte falsch auslege, bereilt sich die Kommission, hinzuzufügen, daß nach ihrer Ansicht das Recht zu Gunsten des Staates, in die Verwaltung der Eisenbahnen einzuschreiten, in die engsten Grenzen eingeschlossen werden muß.

20) Der Kommission bleibt noch übrig, die Vorschläge beizufügen, welche diesen Bericht abschließen sollen. Sie hat sich bemüht, sie so viel als möglich mit den vorhergehenden Betrachtungen in Uebereinstimmung zu bringen. Obgleich sie dieselben als Ergebniß einer reiflichen Erwägung vorlegt, steht sie dennoch nicht an, zu erklären, daß einige derselben, namentlich derjenige, welcher sich auf den Zeitraum von 15 Jahren und die Dividende von 10% bezieht, modifizirt werden könnten, ohne in der Hauptsache ihre Kraft zu verlieren. *)

Frankreich.

Französische Bühnenzustände.

V. Die Konkurrenz der Theater.

Dem äußeren Anschein nach sollte man glauben, daß die französische Bühne sich in einem blühenden Zustand befinde. Daß dem aber nicht so ist, beweisen schon die materiellen Resultate. Seit zwölf Jahren sind die Fallissements der dramatischen Unternehmungen fast ohne Unterbrechung auf einander gefolgt, und fast alle Pariser Theater, einige zu wiederholten Malen, sind davon betroffen worden. Einundzwanzig Privilegien haben ihre Inhaber gewechselt; achtzehn Unternehmungen haben ihre Kosten nicht gebracht. In den Departements ist es nicht besser gegangen. Es giebt keine Stadt, die nicht ihre Opern-Truppe verlangt, ohne darum auf die Komödie, das Melodrama, das Baudeville zu verzichten. Paris bringt nicht mehr jene kleinen Sachen von leichter und wenig kostspieliger Ausführung, welche sonst das Repertoire der Provinz bildeten. Daher verlangt man jetzt bei allen Neuigkeiten außergewöhnliche Schauspieler und einen großen Aufwand in der Scenerie. Große Geld-Ausgaben setzen täglich die Existenz der Unternehmungen aufs Spiel. Daher ist auch die Verwaltung der Provinzial-Theater so riskant geworden, daß man nicht leicht einen Stellvertreter für die abgehenden Direktoren findet, trotz der Opfer, welche die meisten Städte bringen, um ein Schauspiel zu behalten.

Die Lage der großen, vom Staat subventionirten Theater in Paris ist ebenfalls nicht ohne Schwierigkeiten. Die Oper, die ein enormes Budget zu tragen hat und nicht im Stande ist, ihr Repertoire zu erneuern und die Künstler, die sie verloren hat, zu ersetzen, scheint einer ernstlichen Krise entgegen zu geben. Die komische Oper verdankt ihr Heil nur der glücklichen Idee, einige Werke der alten Schule, welche für die gegenwärtige Generation pikante Neuigkeiten sind, wieder aufzustricken. Das Théâtre-Français ist, trotz der neulich in alle Theile seiner Verwaltung eingeführten Oekonomie, über Finanz-Berlegenheiten nicht erhaben. Die einträglichen Erfolge der Mademoiselle de Belle-Isle, des Verre d'eau u. s. w., besonders die wunderbare Popularität der Demoiselle Rachel, haben eine Zeit lang die täglichen Einnahmen auf die Zahl der glücklichsten Jahre dieses Jahrhunderts hinaufgetrieben; aber einerseits ist ein bedeutendes Defizit eingetreten in der jährlichen Logenvermietung, die im Jahre 1812 138,000 Franken brachte; andererseits hat die maßlose Ver-

*) Die darauf von der Kommission gemachten Vorschläge folgen in nächster Nummer.

mehrung aller Kosten und die Ueberlast von 190,000 Franken jährlicher Pension, die den abgedankten Schauspielern auszusahlen sind, das Budget der Ausgaben so bedeutend erhöht, daß die associirten Künstler der ersten französischen Bühne keine ihren Talenten entsprechende Remuneration genießen würden, wenn ihnen nicht von der vom Staat bewilligten Subvention von 200,000 Franken ein festes Gehalt gesichert wäre. Der Gesellschafts-Anteil betrug 23,336 Franken im Jahre 1810, 22,992 im Jahre 1814. Gegenwärtig bezieht Demoiselle Rachel allein eine Summe von 42,000 Fr., welche besondere Bergünstigung aber dadurch vollkommen gerechtfertigt erscheint, daß sich aus den Registern ausgewiesen hat, daß von 1838 bis 1843 die von dieser Dame gegebenen Vorstellungen eine Summe von 1,330,132 Fr. einbrachten.

Die erste Quelle aller dieser Verlegenheiten ist die unbesonnene Vermehrung der Theater. Das Dekret von 1807 hatte die Zahl derselben auf acht festgesetzt. Der Cirque-Olympique ist nicht zu rechnen, da er fast ausschließlich für die Reitskünste bestimmt war. Später wurde die Porte-Saint-Martin noch gestattet; aber die Schwankungen derselben sollten bald zeigen, daß die Berechnungen des ersten Dekrets den Bedürfnissen des Publikums entsprachen. Die Porte-Saint-Michel war während der Jahre 1808 und 10, 13 und 14 geschlossen.

Unter der Restauration rechtfertigte der Zuwachs der Pariser Bevölkerung die Bewilligung eines neuen Privilegs. Das Gymnase-Dramatique wurde im Jahre 1820 eröffnet und erfreute sich einer Blüthe, die es einer mächtigen Protection, der Gewandtheit des Direktors und dem Talent des Herrn Scribe verdankte. Im folgenden Jahre erhielt eine Gesellschaft von Literaten und Künstlern die Autorisation zu dem Panorama-dramatique, das sich aber nur zwei bis drei Jahre mit Mühe erhielt. Nachdem dieses Unternehmen eingegangen war, gestattete man die Eröffnung der Salle des Nouveautés, so daß eigentlich von 1807 bis 1830 die Zahl der Theater nur um zwei zugenommen hat.

Erst nach der Juli-Revolution fing man an, die Privilegien ins Maßlose und ohne Ueberlegung zu vermehren. Im Jahre 1831 wurden autorisirt das Palais-Royal, die Folies-Dramatiques, das Theater Molière, 1832 das Panthéon, 1833 das Theater Ventadour, 1835 die Porte-Saint-Antoine, 1837 das Theater Saint-Marcel, 1841 die Délassements comiques. Einige Bühnen, die ohne Autorisation in der Banlieue von Paris eröffnet worden, wurden von der Polizei geschlossen; aber ein Privilegium, das erst 1837 erlischt, hatte Paris mit einem Gürtel von Theatern umgeben. In diesem Augenblick sind von 28 Unternehmungen, die autorisirt oder nur tolerirt sind, 25 in Paris geöffnet und 12, unter denen 6 wenig bedeutend sind, vor den Thoren in der Banlieue. Von den 5 großen oder königlichen Theatern sind 3 der Oper, 2 der Tragödie und Komödie gewidmet; 4 Privat-Theater exploirtren ausschließlich das Vaudeville; 9 sind dem Melodrama und dem Vaudeville zugleich angewiesen; die 3 Säle, die eigentlich nur für Reitskünste und ähnliche Kuriositäten bestimmt sind, greifen ins dramatische Genre über, indem sie Pantomimen, Farcen und Vaudevilles geben; 2 Säle, von denen einer neulich durch Feuer zerstört worden, spielen für die Kinder. Die Privilegien des Theater Molière, der Salle des Nouveautés und des Théâtre de la Renaissance werden gegenwärtig nicht benutzt und müssen als erloschen betrachtet werden. Den Theatern der Banlieue ist kein besonderes Genre vorgeschrieben. Diese verschiedenen Anstalten sind nicht die einzigen, die jeden Abend den Beutel des Publikums in Anspruch nehmen. Die Konzerte, die Bälle sind überall erlaubt; der Gesang ist in Säle eingeführt, wo der Eintritt weniger kostet, als das niedrigste Billet der privilegiirten Theater. Ausstellungen und Merkwürdigkeiten aller Art ziehen überdies noch die Schaulust auf sich. Im Sommer fesselt ein Reiter-Theater die Spaziergänger in den elysäischen Feldern. Die Administration scheint alle mögliche Mittel aufzubieten, um das Volk der Hauptstadt zu zerstreuen: eine Sorgfalt, die ohne Zweifel lobenswerth ist, deren Wirkungen aber nicht hinreichend vorhergesehen und berechnet worden sind.

Man wird einwenden, daß die Vermehrung der Theater mit der Zunahme der Pariser Bevölkerung Schritt gehalten hat. Dies ist aber nur zum Theil wahr. Im Jahre 1808 zählte Paris ungefähr 600,000 Seelen; die letzte Zählung von 1841 ergiebt etwas über 900,000 Seelen: dies wäre eine Vermehrung um die Hälfte. Nun ist allerdings die Einnahme der Theater in demselben Verhältnis gestiegen; aber es ist die Frage, wie sie sich unter die verschiedenen Theater vertheilt hat. Aus einem vergleichenden Tableau der jährlichen Einnahmen von 18 Theatern in den Jahren 1807 bis 16 und 1833 bis 42 geht allerdings hervor, daß die jährliche Einnahme der ersten Periode um mehr als die Hälfte kleiner ist als die der zweiten. Jene beträgt (natürlich im Durchschnitt) 4,813,744, diese 7,104,964, das Plus also bei der letzteren: 2,291,220 Franken. Nun kommen von jenen 18 Theatern nur zehn für beide Perioden in Betracht, während acht erst der zweiten angehören; diese letzteren hatten in dieser Periode eine Einnahme von 1,768,933 Franken. Jenes Plus nun von 2,291,220 Franken kommt theils sämmtlichen neuen, theils nur einigen von den älteren zu Gute, während die übrigen von diesen in der zweiten Periode ein bedeutendes Minus ergeben. Fünf nämlich von jenen alten Theatern, wie die französische Oper, die italienische Oper, der Cirque Olympique, die Porte-Saint-Martin, das Vaudeville haben durch bedeutende Erweiterungen und Ausgaben die Ziffer ihrer Einnahmen gewaltfamer Weise in die Höhe getrieben; sie haben also in der zweiten Periode eine Summe von 1,107,201 Franken jährlich mehr eingenommen. Zieht man diese von jenem Plus ab, so bleiben für die neuen Unternehmungen nur noch 1,184,018 Franken, eine Summe, die kaum hinreichend war, um drei von den nicht subventionirten Theatern zu erhalten. Hiernach durfte man also höch-

stens drei Theater zu der von Napoleon festgesetzten Zahl hinzufügen. Die Konzessionen, die über diese Gränze hinausgingen, haben die notwendige Folge gehabt, die Einnahme von fünf der älteren Theater zu vermindern, und zwar um 584,916 Franken; rechnet man diese zu den obigen 1,184,018, so erhält man die 1,768,933 Franken, welche die neuen Theater wirklich eingenommen.

Auch folgende Berechnung zeigt, daß Paris zu viel Theater hat. Die 17 geräumigsten Schauspielsäle bieten dem Pariser Publikum ungefähr 26,000 Plätze. Man hat berechnet, daß, um die täglichen Kosten dieser verschiedenen Theater zu decken, die jährlich auf 8,200,000 Fr. abgeschätzt werden, man täglich 11,000 Billets bezahlen müßte. Wenn die 26,000 Plätze beständig besetzt wären, so würden die Theater-Verwaltungen den enormen Gewinn von 35 Prozent von der Brutto-Einnahme realisiren; zieht man aber von der Pariser Bevölkerung alle diejenigen ab, welche aus tausend verschiedenen Gründen selten oder nie das Theater besuchen, bringt man ferner die Konkurrenz anderer öffentlicher Orte in Anschlag und die Menge von Zuschauern, die umsonst eintreten, so wird man begreifen, daß es den Theatern schwer werden muß, täglich 11,000 zahlende Zuschauer heranzuziehen. Rechnet man ferner auf das Jahr 340 Tage, wo gespielt wird, und multipliziert man hiermit die mittlere Einnahme jedes Tages, welche mit Inbegriff der vom Staat bewilligten Subventionen höchstens 28,000 Franken, nach Abzug des ersten Theils für die Armen aber nur 26,000 Franken beträgt, so ergiebt sich in der That eine Summe, welche dem oben angeführten Kostenbetrage von über 8 Millionen Franken gleichkommt; aber die Einnahmen vertheilen sich nie gleichmäßig. Sobald ein Theater die Menge anlockt und fesselt, müssen die anderen darunter leiden. In der jetzigen Ordnung der Dinge sind die Theater ein Spiel des Zufalls, wo für einen Kühnen, welcher gewinnt, mehrere Unglückliche zu Grunde gehen. — Wir haben eben von dem Antheil der Armen gesprochen, welcher täglich von den Einnahmen abgezogen wird und zwar den ersten Theil derselben beträgt; auch dies ist eine Last, die für die Verwaltungen oft sehr drückend seyn muß. Diese Steuer brachte für die 18 Theater, die während des Jahres 1842 in Paris in Thätigkeit waren, die Summe von 723,816 Franken.

Noch einige Urtheile über die Aufführung der „Antigone“ zu Paris.

Zur Vervollständigung unserer früheren Mittheilungen geben wir hier noch einige Notizen über den Erfolg der „Antigone“ in Paris. Zwar hat man in Deutschland bereits angefangen, diesen Erfolg erklärlicher als bei uns zu finden, weil das französische Theater angeblich unmittelbar an die klassischen Werke der Alten anknüpfe; wer dies jedoch behauptet, der hat von dem Wesen der französischen Tragödie, wie sie von Corneille und Racine geschaffen wurde, eine nur sehr oberflächliche Kenntniß. Die Behandlung griechischer oder römischer Stoffe war dort zwar immer mit einer conventionellen Auffassung der Aristotelischen Einheiten verbunden; Griechen und Römer blieben jedoch dabei immer Franzosen, und zwar mit Allongeperrücken und Reifröcken. Viel näher stehen sich, wie auch schon einige Pariser Kritiker richtig bemerkt haben, was den wahren Ausdruck der Leidenschaft betrifft, Shakespeare und Sophokles, als die Klassiker der Franzosen und die der Alten. Und ist es auch außerordentlich naiv, so liegt doch eine gewisse Wahrheit darin, wenn ein kleines französisches Theaterblatt bemerkte, daß schon Sophokles jenes Talent der Bühnentechnik besessen habe, welches den modernen Melodramenschreibern so eigen sey. Eug. Sue kann sich Glück wünschen, daß er ein paar tausend Jahre nach den griechischen Tragöden lebt; sonst hätte der Succes der „Antigone“ seine Popularität wirklich verdunkeln können: die Zeitungen hätten Sophokles um Roman-Heuilletons bestürmt, denn schon ist die Uebersetzung seines Trauerspiels von Meurice und Baquerie in dieser Form publizirt worden. Die Presse ist es, das Blatt Emil von Girardin's, worin das Stück vollständig mitgetheilt wird, und es klingt wunderbar genug, wenn man neben dem Namen des Sophokles, den das Alterthum auf die marmornen Zeittafeln von Paros grub, jetzt unter jedem Heuilleton die stehenden Worte liest: „Die Fortsetzung morgen.“ Gewiß, als Sophokles den Feldherrn-Titel erhielt, als er den Preis in dem tragischen Wettkampf davontrug, in einem Maß Del und einem Olivenkranz bestehend, würde er nicht wenig überrascht gewesen seyn, wenn irgend ein Diresias seiner Zeit ihm prophezeit hätte, daß er einst der Mitarbeiter und Kollege der Herren Balzac, Soulié, Sue und Janin seyn werde. Der Kontrast ist freilich stark genug, aber in die griesgrämlichen Klagen der Revue de Paris, daß auf diese Weise die Industrie unserer Zeit das Herrlichste verderbe und die schönsten Namen entweibe, braucht man deshalb nicht einzustimmen. Warum soll es eine Entweihung seyn, wenn die großen Gedanken eines Sophokles solchergestalt ins Volk einer modernen Hauptstadt eindringen; waren sie ja doch auch in Athen fürs Volk bestimmt!

Auch Jules Janin hat sich, wie bereits erwähnt, mit einem Urtheil, das oft von tiefer Einsicht in die Schönheiten dieses antiken Drama's zeugt, über die Aufführung im Odeon vernehmen lassen. „Soll man sagen“, ruft er aus, „ob dies ein Drama ist, oder ein Fest, eine Schule oder ein Theater, eine religiöse Feier oder eine Tribüne, auf der die wichtigsten politischen Fragen verhandelt werden, man weiß es nicht; so viel ist sicher, es ist von alledem etwas: ein Fest durch die poetische Pracht; eine Schule durch die Weisheit der Lehren; eine politische Arena durch die stets wiederkehrenden Anspielungen auf die Angelegenheiten der Stadt; ein Drama durch den furchtbaren Eindruck der Handlung; eine Komödie durch die Possenhaftigkeit gewisser Figuren;

ein Gebet endlich, ein berebtes, öffentliches Gebet, in welches alle Stimmen der Stadt Athen sich mischten. Ein Gebet vor Allem, stets und überall! Ein Psalm an die unssterblichen Götter, um die flüchtigen Leidenschaften der Sterblichen zu beruhigen. Das sollten auch die ersten Mythen des Mittelalters seyn; nur fand das vierzehnte Jahrhundert leider keinen Sophokles, Aeschylus oder Euripides!

Janin spricht in Obigem von einer Komödie in dem Trauerspiel; dies bezieht sich auf die Person des Wächters, und wohl ohne es zu ahnen, trifft hier das ästhetische Gefühl des französischen Feuilletonisten mit dem Urtheil zusammen, welches wir schon vor Jahren von unserem berühmten Kenner des griechischen Alterthums in seinen Universitäts-Vorlesungen über die „Antigone“ aussprechen hörten. Böckh nannte den Wächter einen komischen Kerl, einen humoristischen Kauz, eine fast Shakespearesche Figur und entwickelte daraus die geistvollsten Ansichten über antike Kunst und Poesie, von der man oft das Charakteristische und den gemischten Styl ganz ausgeschlossen geglaubt hat. Der französische Kritiker trifft in seinem Ausspruch hiermit zusammen, indem er sagt: „Offenbar ist in der griechischen Dichtung der Wächter eine komische Person; er hat etwas von dem Kirchhofshumor des Todtengräbers im „Hamlet“; man lese nur mit Bedacht Alles, was der Wächter sagt, und man wird sich überzeugen, daß diese Rolle im Alterthum mit einer komischen Maske gespielt wurde. Tiedt, der Deutsche, wagte diesen dramatischen Effekt nicht zu den übrigen hinzuzufügen; unsere jungen gewandten französischen Uebersetzer, die sich ihrer Arbeit mit so viel Liebe unterzogen, sind hierin dem deutschen Vorbilde gefolgt; es scheint mir aber, daß dies eine zu verbessernde Ungenauigkeit ist, und daß man unsere gelehrten Autoritäten Leclerc und Vatin hierin zu Rathe ziehen sollte.“ Einen pikanten Vergleich macht J. Janin bei der Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Kreon und dem Chor. „Kreon“, sagt er, „behandelt den Chor ungefähr so wie Ludwig XIV. als Kind das Parlament von Paris, mit einer Peitsche in der Hand.“

Sehr erfreut ist der Kritiker, einmal eine Tragödie aus der antiken Welt ohne die Perrücken Corneille's, Racine's und Voltaire's ihren Gang nehmen zu sehen. „Eine schöne Kunst“, sagt er, „ist doch diese erste Kunst. Sie verschmäh't alle unsere kleinen rhetorischen Umschweife, unsere gemachten Effekte, unsere Vertrauten und Vertrautinnen, die eine Rolle spielen wie die Puppen-Emballeur in einem Reisekoffer. In einer Tragödie des Sophokles oder Euripides geht und kommt man, ganz so wie wir in ein Haus eintreten oder daraus hinweg gehen, ohne zu sagen, wie und warum, womit im Drama wie im Leben viel Zeit gewonnen wird.“

Mendelssohn's Musik findet Janin so erhaben, „daß es kaum zu ertragen sey, sich dabel in weltlichen, frivolten Räumen, unter jungen Eleganten und niedlichen gepußten Damen zu befinden.“ Auch in Gedichten ist dem Komponisten gebührend gewürdigt worden, von denen eines, nachdem es den Dichter gepriesen und mit Entzücken darauf hingewiesen, daß man nun das wahre Griechenland auf der Bühne schaue, während man bisher nur seinen Schatten gesehen, sich mit folgenden Worten an Mendelssohn wendet:

Et toi, chante divin de cette belle fête,
Mendelssohn, qu'une fleur couronne aussi la tête,
Oui, la plus belle fleur, car de l'antiquité
Ta lyre nous transmet la sévère beauté.

Unter all diesem Enthusiasmus aber hat es auch an einem Thersites nicht gefehlt, der noch dazu in dem Moniteur mit seinen scheelsüchtigen Mäkeleien und bornirten Aburtheilungen sich breit macht. Es ist der weise Kunstfrichter Sauvage, der als französischer Klassiker hier wunderbarer Weise mit einer Fraction der deutschen Kritik harmonirt, indem er als Résumé seines Urtheils hinstellt: „Kurz und gut, diese Rückkehr zu den ersten Versuchen (!) der Kunst kann nur als Gegenstand einer Reugier von erträglich gutem Geschmack betrachtet werden. Dergleichen ist bizarr genug, um das Publikum anzulocken, und nicht ganz so bizarr, um zur Karikatur zu werden.“ Man denke, es ist selbst, wie Herr Sauvage anführt, einem Kotrou nicht gelungen, dem Stoff der „Antigone“, den er im Jahre 1638 in Paris auf die Bühne gebracht, Erfolg zu verschaffen, „obgleich die Tragödie des Sophokles nur die letzte Hälfte der feinigsten bildete und er sein Stück durch Scenen und Details, die er den „Phönizierinnen“ des Euripides und der „Thebaide“ des Seneca entlehnte, bedeutend verstärkt hatte!“ Bald verschwand diese „Antigone“ wieder von der Bühne, und doch war sie, wie Herr Sauvage erklärt, Kotrou's, des Verfassers von „Bencestlav“, nicht unwürdig. „Auch im Jahre 1787“, fügt dieser Aristarch hinzu, „als die Versuche von Ducis und Laharpe, unserer Bühne die Meisterwerke des Alterthums anzupassen, das Publikum doch schon mit der griechischen Einfachheit etwas vertraut gemacht haben mußten, und als unser Theater so große Talente aufzuweisen hatte, vermochte eine „Antigone“, welche Doigny schrieb, nur drei Vorstellungen zu erleben.“ Und mit Kotrou und Doigny will nun der alte Sophokles selbst in Konkurrenz treten und wohl gar auf ein besseres Loos hoffen! In der That, ein Unternehmen von titanenhaftem Uebermuth! Um von dem musikalischen Urtheil des Herrn Sauvage eine Vorstellung zu geben, sey nur angeführt, daß er dicht hinter einander einmal von Mendelssohn'schen Chören spricht und dann wieder in ihnen eher ein „von Leipziger Kaufleuten oder Jenaer Studenten in einer Kneipe angestimmtes Trinklied“ zu hören glaubt, als den ernstesten Gesang thebanischer Greise des Heroenalters. Genug von diesem Gallimatthias, und um den Eindruck davon

zu verweisen, theilen wir noch einige Bemerkungen des gelehrten Kritikers, Herrn Charles Magnin, aus der Revue des deux Mondes mit.

Dieser hätte es gern gesehen, wenn statt der „Antigone“, die einen rein religiösen Stoff der Griechen behandelt, ein eigentlich heroisches Drama, wie etwa „Oedip König“ oder die Dreifache Trilogie des Aeschylus, gewählt worden wäre, doch er sieht ein, daß es zunächst darauf ankam, den in Berlin mit Erfolg gemachten Versuch zu wiederholen und die von Mendelssohn komponierte Musik dabei zu benützen. Er wundert sich jedoch, daß die gelehrten Archäologen von Berlin dem Letztern gestattet haben, eine Ouvertüre zu geben. „In Athen“, sagt er, „ging in der Blüthenzeit des griechischen Theaters der menschlichen Stimme nichts voran, wenn es nicht etwa der Ruf des Herolds war, welcher den Dichter und den Chor, der eben an die Reihe kommen sollte, davon benachrichtigte. Später gab, um jede plötzliche Ueberraschung zu vermeiden, ein Trompetenshof den Schauspielern und den Choreuten das Signal ihres Erscheinens auf der Scene. In Rom, zur Zeit des Augustus, kündigte ein „Claudianisches Donnerrollen“ *) den Anfang des Stückes an.“ — Herr Magnin stellt über die Ausgänge und Treppen des Proskeniums ganz ähnliche Betrachtungen an, wie wir sie von deutschen gelehrten Kritikern gelesen haben; aber auch das Kostüm giebt ihm zu kritischen Bemerkungen Anlaß, und besonders das des Chors erscheint ihm zu ärmlich, da die vornehmen Bürger Theaters, hier, bei einer Dionysosfeier, in prächtigen goldgestickten Gewändern hätten erscheinen müssen. Der Musik Mendelssohn's vermag er, da sie die Worte zu sehr verhält, nur theilweisen Beifall zu schenken. Und auch dieser klassisch gebildete Kritiker wird durch Sophokles nicht an Corneille oder Racine, sondern an Shakespeare erinnert. Die erschütternde Scene nämlich, in welcher Kreon den Leichnam seines Sohnes Hämon herbeiträgt, mahnt ihn lebhaft an den alten Lear mit dem Leichnam seiner Tochter Cordelia in den greisen Armen. „So begeben sich“, ruft er, „die Genien der Kunst in den verschiedensten Zeitaltern!“

Mannigfaltiges.

— Die Werke des Herrn Thiers. Wie man erfährt, hat Herr Thiers seine „Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs“ vollendet, doch wird es noch einige Monate dauern, ehe er sie der Presse übergiebt, da er sie erst noch einer sorgfältigen Durchsicht unterwerfen will. Das Werk soll aus zehn Bänden bestehen und von dem Buchhändler Paulin verlegt werden. Das Kapital, das zur Herausgabe erforderlich war, ist durch drei oder vier vermögende Individuen zusammengebracht worden, unter denen sich der Banquier Cressier befindet. Bei Ablieferung des Manuscripts wird Herr Thiers die Summe von 300,000 Francs empfangen, ohne daß irgend ein Abzug für die Karten, Bücher und anderen Dokumente stattfindet, die er zu seiner Arbeit brauchte und deren Werth sich auf 20,000 Francs belaufen soll. Es ist interessant, diese Data mit der Aufnahme zu vergleichen, die das erste Werk des berühmten Verfassers, die „Geschichte der französischen Revolution“, in der Buchhändlerwelt erfuhr. Der erste Band dieser Schrift erschien im Jahr 1824 oder 1825 als das gemeinschaftliche Produkt der Herren Bodin und Thiers; der Name des Ersteren verschwand jedoch bald vom Titelblatt. Zu jener Zeit bewohnte Herr Thiers ein bescheidenes Zimmer in der Rue Montesquieu, seine Mittel waren gering und seine Existenz unsicher. Nach Herausgabe des ersten Bandes wurde er mit den Buchhändlern Lecointe und Durey einig, ihnen das ganze, damals noch unvollendete Manuscript für 16,000 Francs zu überlassen; als aber der steigende Ruf des Verfassers seiner Schrift eine größere Wichtigkeit verlieh, wurde das Honorar durch gegenseitige Uebereinkunft auf 30,000 Francs festgesetzt. Nach den Julitagen fand die „Geschichte der Revolution“ einen so reißenden Absatz, daß die Verleger dadurch ihr Glück machten, weshalb sie auch der oben angegebenen Summe noch 70,000 Francs hinzusetzten.

— Signora Assandri in St. Petersburg. Die in der russischen Hauptstadt erscheinenden „Vaterländischen Notizen“ (Otetschestwennya Sapiski) theilen einen nicht uninteressanten Artikel über die italienische Opern-Gesellschaft mit, die während des vergangenen Winters das Publikum St. Petersburgs entzückte und dort Lorbeern und Silberregen in Fülle und Fülle ärndtete. Nachdem der Kritiker den Sternen erster Größe, Rubini, Tamburini und vor allen der Biardot-Garcia, den gebührenden Tribut seiner Bewunderung gezollt, kommt er auch auf eine Sängerin zu sprechen, die auch bei uns noch in gutem Andenken steht. „Gegen Signora Assandri“, schreibt er, „ist unser Publikum ungerecht gewesen. Diese Sängerin besitzt eine angenehme Stimme und gute Methode und hat in Paris und London bedeutende Rollen mit Erfolg gegeben. In Norma sang sie Adalgise, in Anna Bolena Jane Seymour neben der berühmten Grisi. In Berlin war sie als Prima-Donna der italienischen Oper eine Lieblings-Sängerin, und die Berliner Journale beklagen noch immer ihren Abgang. Hier debütierte sie als Norma — eine Rolle, die weder ihrer Stimme noch ihrem Aeußeren angemessen ist — und wurde daher von dem Publikum mit einer zu großen, bei uns ungewöhnlichen Strenge aufgenommen. . . . Es versteht sich von selbst, daß man weder Signora Assandri noch Herrn Pasini mit Rubini und der Biardot-Garcia vergleichen muß, doch ist ihnen weder Talent noch Stimme abzusprechen, und im Belisario haben sie uns einen wahrhaften Genuß verschafft.“

*) Claudiana tonitrua hieß das von Claudius Pulcher verbesserte Verfahren zur Nachahmung des Donners in den römischen Theatern.